

# Illyrisches Blatt.

## ZEITSCHRIFT

für

Vaterland, Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Nr. 52.

Dinstag den 27. Juni.

1848.

### Erwiderung

auf die Friedensklänge von P[riehs] U

Braver Mann, du hast's getroffen:  
Eintracht, Frieden thut uns Noth!  
Und nichts Gutes ist zu hoffen,  
Wenn die Zwietracht fernher droht.

Soll die Sprache Völker trennen,  
Die das selbe Reich umsäumt?  
Ist das Leben, sind die Thränen  
Nicht für Alle gleich bedingt?

Schlägt denn nicht in ihnen Allen  
Doch das selbe Menschenherz?  
Fühlen sie bei Freud' und Qualen  
Alle gleich nicht Lust und Schmerz?

Spendet nicht dieselbe Sonne  
Ihnen ihr erwärmend Licht;  
Leben sie in einer Zone,  
Unter einem Scepter nicht?

Allen bietet ihre Gaben  
Neuerdings nun die Natur,  
Und mit offenen Sinnen laben  
Kann sich Jeder in der Flur.

Allen ward für Recht und Liebe  
Und für Freundschaft ja der Sinn;  
Alle schönen, heil'gen Triebe  
Wurden ihnen gleich verlieh'n.

Mag der Ton verschieden klingen,  
Gleich ist das Gefühl fürwahr;  
Und in allen Sprachen bringen  
Sie ihr Lob dem Einen dar,

Welcher allen Nationen  
Liebend sich zum Vater gab,  
Daß sie froh beisammen wohnen  
Und als Brüder bis an's Grab.

Fort denn mit der Zwietracht Hyder,  
Die uns mit Verderben droht;  
Völker, eint euch friedlich wieder,  
Ach, die Eintracht thut so noth!

In der Freiheit hehren Strahlen  
Liebe Jeder seine Pflicht,  
Eh'r' das Recht von Allen, Allen,  
Welche Sprache er auch spricht!

So, zu Pflichten, wie zu Rechten,  
Reichet euch die Bruderhand,  
Um den Völkerbund zu flechten,  
Dem allein nur winkt Bestand!

### Erwiderung des slovenischen Vereines.

Ein Anonymus P. H. stellt in Nr. 49 des „Illyrischen Blattes“ unter andern Fragen auch eine an den slovenischen Verein, also lautend: „Der slovenische Verein spricht sich in seinen Statuten über seine Zwecke sehr gelind aus, während die Petition an den Kaiser, die noch circulirt, bestimmt und scharf lautet. Ist kein Widerspruch zwischen den Statuten und der Petition?“

Da die fragliche Petition in die Zeit des frühern provisorischen Comitè's fällt, so hat der Gefertigte daselbe ersucht, dem Anonymus die dießfällige Aufklärung geben zu wollen. Unter Einem aber findet sich der Gefertigte veranlaßt zu erklären:

1. Was den einen Punkt der fraglichen, von Wien ausgegangenen Petition betrifft, so ist schon im April durch die „Novice“ bekannt gemacht worden, daß der Gefertigte bei Gelegenheit der krainischen Deputation in Wien, auf Ansuchen mehrerer Krainer, Steirer und Kärntner Slovenen einem altberehrten hohen Herrn den vielseitig rege gewordenen Wunsch wegen der Vereinigung der an Krain angrenzenden slovenischen Ländergebiete unter eine Länderstelle in Laibach (aber nicht in ein Königreich) vortrug, wogegen in einer mehr als stundenlangen Audienz der besagte hohe Herr zwar einige Bedenken anführte, „indem diese Vereinigung vielleicht nicht in dem Volkswunsche aller dabei beteiligten Provinzen liegen dürfte, die Petition aber nichts weniger, als etwas Excentrisches zu betrachten sey, sobald sie nämlich Ausdruck eines allgemeinen Volkswunsches ist und sie auf constitutionellem Wege zur Entscheidung gebracht wird; — nur sey die Feststellung einer den einzelnen Provinzen entsprechenden Municipal-Verfassung die erste Aufgabe, an welche sich dann erst die Berathung dieser zweiten Frage anschließen könnte.“ — Wenn wir in das Jahr 1785 zurückblicken, so finden wir, daß Krain, Kärnten und Görz dem Gubernium zu Graz untergeordnet wurden, und bedenken wir, daß kaum ein Jahr vorüber ist, wo man, wegen Verschmelzung mehrerer Länderstellen in eine, um den Verlust des Guberniums in Laibach besorgt war — so wird man es wohl zugeben, daß

ein constitutionelles Volk sich im Jahre 1848 die Freiheit nehmen darf, im verfassungsmäßigen Wege um etwas Aehnliches — nur noch ohne Vergleich begründeter — zu bitten, was schon in den 80<sup>er</sup> Jahren, nur verschieden im Centralpunkte, factisch bestanden hat und wovon nirgends zu lesen ist, daß man damals über separatistische Tendenzen geschrien hätte, wie dieß heut zu Tage der Fall ist, wo Einige noch durchaus nicht zum Verständniß einer constitutionellen Freiheit gelangen können!

2. Ferner erklärt der Gefertigte, daß der slovenische Verein durchaus nicht gesonnen sey, in Zukunft auf anonyme oder pseudonyme Anfragen zu antworten — und sich nicht berufen fühle, mit Jedermann in Discussionen sich einzulassen, indem ein ehrlicher Mann, der aus guten Absichten dieß oder jenes schreibt, heut zu Tage seinen Namen ungeschweht unterfertigen soll, und nur Wähler (deren wir auch bei uns einige zählen) oder gar allzu bescheidene Naturen sich dem Tageslichte durch Anonymität entziehen. Ich bitte die löbliche Redaction der „Laibacher Zeitung“ und des „Illyrischen Blattes,“ die in allen Angelegenheiten mit Unparteilichkeit den Stimmen pro und contra die Spalten ihrer Blätter öffnen, auch an diesem, gewiß constitutionellen Principe der Oeffentlichkeit festzuhalten und zu verlangen, daß zumal in solchen Fällen der Verfasser irgend eines Artikels jedesmal seinen Namen unterfertige. \*)

An diesem Grundsätze der Oeffentlichkeit festhaltend, wird der slovenische Verein, wie er es bisher gethan hat, auch in Zukunft immer offen handeln, und alles, was er beabsichtigt oder vollführt, dem Publicum zur allgemeinen Kenntniß bringen. Daher verwahrt er sich ein für alle Mal vor jeder böswilligen Anschuldigung, indem er nur dasjenige als sein Werk anerkennt, was er selbst zur öffentlichen Kunde gebracht hat. Der slovenische Verein, dessen Nothwendigkeit zur Förderung der uns von Sr. Majestät, unserm gnädigsten Kaiser, durch die Constitution gewährleisteten sprachlichen Entwicklung unbestritten ist, weil einzelne, isolirt stehende Männer diese Aufgabe zu lösen nicht im Stande sind, will Achtung und Vertrauen im Publicum genießen, und dazu ist ein ehrliches, offenes Auftreten vor Allem erforderlich.

Lai bach den 24. Juni 1848. — Von der Direction des slovenischen Vereines.

Prof. Dr. Bleweis.

## Masche Strafe.

Novelle von Gustav Mehrheim.

Die Sonne war ihrem Untergange nahe, als man über einen jener bewaldeten Hügel, welche das wunderliche Thal P\*\*\* in der Provence umgränzen, mit hastigen Schritten einen Wanderer einherschreiten sah. Ein grauer Hut, dessen breite Krämpe über dem linken Ohre kühn aufgestülpt war, und eine in der Abendluft flatternde Blouse klei-

deten die schlanke, kräftige Gestalt ungemein gut, wie auch die Art und Weise, sich zu kleiden, überhaupt die Elasticität seines Ganges, insbesondere der kühne, feurige Blick die aufwallende Frische der Jugend erkennen ließen.

Auf einer kleinen Lichtung, welche eine herrliche Uebersicht des ganzen Thales sammt dem kleinen lieblichen Dörfchen, das (wenn ich mich so ausdrücken darf) mit dem Thale zugleich geschaffen schien, gewährte, angelangt — blieb er einen Augenblick stehen, und in seinem blühenden, von braunen Locken eingerahmten Gesichte konnte man Trauer und freudige Erinnerung im wehrwürdigen Einklange kämpfen sehen. Nachdem er lange gestanden und sein Blick auf der Landschaft, insbesondere aber auf dem Schlosse, welches auf einem kleinen Felsen über das Dörfchen erhaben, eben von der Abendsonne beleuchtet wurde, geruht hatte, zog er ein Medaillon aus dem Busen, küßte es inbrünstig, und indem er es wieder zu sich steckte, zitterte eine helle Thräne in seinem dunklen Auge. Plötzlich sich wieder ermannend, stieg er rasch den Abhang hinunter, bis die ersten Häuser des Dörfchens beinahe nur mehr 50 Schritte von ihm entfernt waren.

Ein junger Bursche, eben beschäftigt, die Weinreben, womit das ganze Thal bepflanzt war, aufzurichten und an Stöcke zu binden, hatte kaum unsern Wanderer auf dem schmalen Fußpfade einherschreiten sehen, als er sichtlich überrascht, seine Arbeit verlassend, ihm entgegenstürzte und treuherzig die Hand bot.

„Lieber Herr-Veronte, wie freue ich mich, Sie nach so langer Zeit wiederzusehen. — O, Sie wissen gewiß Alles,“ sprach er, nachdem er das traurige Gesicht des Studenten (denn dieser war Veronte) erblickte; „die arme Marie hat wohl täglich Abends, wenn wir vor unserer Hütte im traulichen Gespräche saßen, an Sie gedacht, im Gedanken war sie Ihre Begleiterin auf allen Pariser Bällen, zum Examen, von welchem Sie dem Vater so Schreckliches zu erzählen wußten. Oft zerdrückte sie eine stille Thräne und sprach leise: „O Bruder! wäre er hier!“

„Gute, geliebte Marie!“

„Doch jetzt ist Alles vorüber, der kalte, reiche Engländer vom Schlosse dort fiel dem Vater so sehr in die Augen, daß Marie, trotz alles Sträubens, vor 3 Wochen seine Gattin werden mußte.“

„So ist nun all' mein Hoffen vergeblich, das Ideal, welches in den geräuschvollen Pariser Straßen, im College, bei allem meinem Handeln mir vorschwebte, es ist meinen Augen entrückt! Doch sehen muß ich sie noch ein Mal, dann lebe wohl, Du lieblich Thal, auf ewig!“

Er senkte den feuchten Blick zu Boden. Marien's Bruder fuhr fort:

„Lord Carrington ist seit seiner Vermählung in Paris, um, wie man sagt, wichtige Angelegenheiten ins Reine zu bringen. Marie pflegt gewöhnlich Abends ins Dorf zu uns zu kommen, doch Ihr findet sie gewiß heute im Schloßgarten — dort könnt Ihr sie ungehindert sprechen.“

\*) Soll gesehen!

„Gott! einst dachte ich nur wiederzukommen, um meine Marie als Braut mit mir zu führen, und jetzt soll ich sie sehen, nur um bitteren, ewigen Abschied zu nehmen!“

Unzähligen Fragen von Seite des gutmüthigen Burschen über sein Leben und Befinden während der Zeit seiner Abwesenheit ausweichend, schritt er nach einem kurzen, herzlichen Händedruck auf dem sanft aufsteigenden Pfade dem Schlosse zu. Seine Brust hob sich stürmisch; zu wiederholten Malen blieb er stehen, gleichsam um Muth zu schöpfen. Doch immer näher winkte ihm das Ziel und bald stand er unter der schattigen Kastanienallee, welche zum Schlosse führte. Er wich von derselben ab und verirrte sich in die dunklen Laubgänge des in englischer Manier herrlich angelegten Gartens.

Ein niedliches Bosquet mit einer Nasenbank, auf einem Blumenhügel erbaut, war Mariens Lieblingsaufenthalt an heiteren Abenden. Hier, wo man den schönsten Ueberblick über das liebliche Dörfchen genoß, wo im herrlichen Panorama auch ihre väterliche Hütte nicht fehlte, hier saß sie auch jetzt, und es wäre kaum möglich, ein lieblicheres und zugleich sinnenaufreizenderes Bild zu geben, als Marie, das Roth der eben untergegangenen Sonne betrachtend, gleichsam eingerahmt von blühendem Jasmin des Bosquets. Auf einem Rasen hingegossen lag sie im reizenden Negligee. Ein weißes Kleid umschloß ihre herrlichen Glieder, welche die Natur geschaffen zu haben schien, um alle Grundsätze der Moralphilosophie in einem Moment über den Haufen zu werfen. Noch nicht bis zu jener unendlichen Länge gediehen, welche die Damen jetzt (ohne im Geringsten ungalant seyn zu wollen) zu wandelnden Rehröfen macht, ließ dieselbe den reizenden Fuß in lichten Sommerstiefeln sehen. Eine Mantille, in Form einer kurzen, kleinen Blouse, welche sie gewöhnlich zu einsamen Gartenspaziergängen zu tragen pflegte, war jetzt geöffnet und flatterte im Abendwinde zurück, um den herrlichsten Maaßstabbusen, jetzt aufwallend von wehmüthigen Empfindungen, und die schlanke, wenn gleich üppige Taille dem entzückten Blicke zu zeigen. Ihr Engelsantlitz, von blonden Locken umflossen, mit den Betroffenen zur Verzweiflung bringenden, schwarzen Augen, also gleichsam Wilde mit Feuer vereinend, hatte sie so eben auf ein Blatt Papier geheset, und eine Thräne rollte über ihre sanft gerötheten Wangen: war es doch das Letzte des Geliebten aus einer schöneren Zeit! —

Ein Geräusch im Gebüsch, eine ängstliche Bewegung ihrerseits, das Blatt, welches sie so eben durchlesen zu haben schien, zu verbergen, ein Ruf der Freude und Trauer zugleich — und Geronte lag in ihren geöffneten Armen! —

O Wiedersehen! mit welch wunderbaren Empfindungen bestürmst du unseren Busen. Alle süßen Empfindungen beschwört du wieder herauf und weckst die schlummernden! Sie umflattern uns mit ihren lächelnden Gesichtern, wir werden wunderbar bewegt, die ganze Welt könnten wir umarmen, doch da drückt die kalte, starre Gegenwart ihren Stachel uns ins Herz; wir werden gewahr, wie alle unsere Freuden nur Gebilde der verschönernden Phantasie sind,

alle Leiden aber als Töchter der grausen Wirklichkeit durch jene eingebildeten Freuden nur verstärkt und niederdrückend werden. Fliehe, junges gefühlvolles Herz, in die Einsamkeit, fliehe an den Mutterbusen der Natur, dort lasse die Phantasie mit himmlischer Poesie dich verklären, der dumpfe Ernst des Lebens kommt mit den Jahren nur zu früh!

Der erste Traum war vorüber, die Wirklichkeit, die bittere, stand vor ihnen. Hier saßen sie wieder, die Liebenden, doch wie ganz anders, als sie einst vor der väterlichen Hütte geessen, Hand in Hand, das Aug' im Auge schwelgend, Pläne für die Zukunft schmiedend, beide von rosigter Hoffnung umkränzt! Jetzt war die Hoffnung weg, ein grausames Geschick, das Vorurtheil eines dummen Provençebauers hatte die Liebenden für immer einander entrückt.

Als Geronte vor 2 Jahren 1847 besuchte, lernte er das göttliche Mädchen kennen; das Ideal, an welches die Jugend sich gerne klammert, welche das Motiv für alle edlen Handlungen wird, es war für ihn gefunden. Leidenschaftliche Erwidern ihrerseits, ihre glänzende, reine Jugend, die Einfachheit ihres Wesens machte ihn vollends entzückt und oft sprach er bei sich selbst:

„Soll ich die Interessen der Gesellschaft fördern, soll Wissenschaft, Wahrheit, Recht bei mir ihren Verfechter finden, so kann dieß nur an ihrer Seite geschehen.“ — Dieß ist die schöne, heilige Liebe, welche den Mann zur Thatsache spornet, welche ein mächtiger Hebel alles Guten, Edlen wird, ohne die ein poetisches Gemüth im Schlamm des Alltagslebens verkümmern muß; ist sie doch selbst die schönste Poesie! Doch Fluch jenem Erbärmlichen, welcher die schöne Blüthe, zur reichsten Frucht berechtigt, knickt aus kalter Selbstsucht, des todten Vortheiles willen; Fluch jenem Vater, der die Tochter von der Seite des Liebenden reißt und in die Arme eines ihr gleichgültigen Geldmenschen wirft; er hat nicht allein als Vater eine Tochter unglücklich gemacht, er hat dem Staate einen Bürger, ein fruchtbringendes Familienleben geraubt.

Der Besitzer des Schlosses, in welchem Marie jetzt Herrin ist (in der Gegend nur der reiche Engländer genannt), hatte diese Blume entdeckt, die väterlichen fürsorgenden Augen mit seinen Goldstücken geblendet, und Geronte erhielt, während er in Paris seinen Studien oblag, in einem verzweigungsvollen Briefe der geopferten Marie die Hiobspost, sie wäre seit 5 Tagen die Braut des Engländers. —

(Fortsetzung folgt.)

## Eine alte Prophezeiung.

Wer im Jahre 1847 nicht stirbt,  
Wer im Jahre 1848 nicht vordirrt,  
Und im Jahre 1849 nicht wird erschlagen,  
Der hat im Jahre 1850 von Glück zu sagen.

## Feuilleton.

Die Nationalgarde in Manina — rückte verflohenen Donnerstag unter dem Commando ihres Hauptmannes, des Herrn Wilcher, k. k. Postmeister daselbst, zur Verherrlichung der Frohnleichnamsp procession zum ersten Male uniformirt in Parade aus und erwarb sich durch schö-

ne militärische Haltung den Beifall der Fremden und Einheimischen im hohen Grade. Der Herr Pfarrer des Marktes schickte gleich nach der Feierlichkeit aus freiem Antriebe 25 fl. C. M. als Beitrag zum Nationalgardefonde. Ueberhaupt scheinen die Einwohner von Planina viel löblichen Eifers für die Volkswehr an den Tag zu legen und besonders lassen sich dem Commandanten der dortigen Nationalgarde wesentliche Verdienste in dieser Hinsicht nicht absprechen. Solcher Patriotismus ist nur lobenswerth und verdient Anerkennung! —

**Der Popf!** — Ludwig Börne, der große deutsche Volksmann, sagt in seinen Schriften u. A. — „Ein französischer Minister, selbst wenn er in Amtssachen einem Bürger schreibt, unterzeichnet: „Ich habe die Ehre zu verbleiben.“ Der König, selbst in seinen Ordonnanz, nennt auch den letzten seiner Unterthanen: „Herr,“ sogar, wenn er ihn straft. Er verordnet: „Dem Herrn N. wird wegen häufigen Preisvergehen das Patent als Buchhändler entzogen.“ Aber jeder Amtsecretär im kleinsten deutschen Städtchen decretirt: „Hat sich der Johann Christoph Peter unfehlbar morgen Früh um 10 Uhr auf der Amtsstube einzufinden, um die ihm gnädigst bewilligte Gratification gegen Befehigung in Empfang zu nehmen.“ Der Deutsche ist nur gegen Vornehmere höflich; wie eine Sphinx lächelt er freundlich nach Oben und gebraucht nach Unten die Krallen. Er führt über seine Courtoisie italienische Buchhalterei; hat er eine Schmeichelei ins Soll gesetzt, schreibt er schnell eine Grobheit ins Haben zc.“

**Metternich.** — Wie man aus Halle berichtet, soll Fürst Metternich vor seiner Flucht nach England 3 Millionen Stück Ducaten durch ein Handlungshaus nach London haben befördern lassen; daher dieselben bei uns rar sind und ein Stück 5 fl. 30 Kr. kostet.

**Sitte unter den Escherkessen.** — Unter den Escherkessen und ihren Nachbarstämmen besteht eine eigenthümliche Sitte, welche in vielen Fällen dem Weibe das Recht gibt, als Beschützerin eines Mannes aufzutreten. Der stehende Feind z. B., dem es gelingt, sich in die Wohnung einer Frau zu retten und ihren Busen oder nur ihre Hand zu berühren, ist, so lange er unter ihrem Dache weilt, vor jeder Rache seines Verfolgers sicher. Kein Streit, kein Kampf, keine Strafverurtheilung, am wenigsten die sonst überall erlaubte Blutrache darf in Gegenwart einer Frau Statt finden, sondern muß bis zu einer anderen Gelegenheit verschoben werden. Wenn die Frauen mit stiegenden Haaren und entschleiertem Antlitz sich zwischen die Kämpfenden werfen, so hört sofort alles Blutvergießen auf, doch kommen dergleichen Fälle nur bei Zwisten unter den eigenen Stammgenossen vor. Zum Kampfe gegen einen auswärtigen Feind, besonders gegen die Russen, feuern die Frauen selbst an. — Das häusliche Leben wird nach auffallend strengen Gesetzen geregelt. Die gewöhnlichsten Zärtlichkeiten der Eheleute, ein Kuß, ein Händedruck und dergleichen, finden nie in Gegenwart Anderer, auch nicht der nächsten Verwandten, Statt.

**Die neuen Zeitschriften** — in Wien (meldet die „Wiener Zeitschrift“) häufen sich. Nicht ein Tag vergeht, an welchem nicht eine neue Annonce erscheint. Wir nennen beiläufig: „Grad aus“ ein politisches Kreuzerblatt, welches eine Auflage von 16.000 Exemplaren hat, „Wiener Buchkasten“, „Wiener Straßenzzeitung“, „Barricadenzeitung“, „Vorwärts“, „die freie

Presse“, „Wiener Tageblatt“, „Die Wahrheit“, — Journale, die im Abonnement vertheilt werden, sind: „Die neue Zeit“, „der Unparteiische“ von Löbstein und der von Kafelsperger, „der Radicale“, „die constitutionelle Donauzeitung“, „der Freimüthige“, „die Constitution“, „der Stadt- und Landbote“, „die österreichische deutsche Zeitung.“ — „Die Parole“ — „die constitutionelle Gegenwart“ und das „junge Oesterreich“ haben bereits zu erscheinen aufgehört. — Jüngst erschien neuerdings ein neues Blatt, „Wiener Katzenmusik“ mit Caricaturen, von welchem man sich sehr viel verspricht und die allgemeines Aufsehen machen wird.

**Evviva Ferdinando!** — Der Pöbel Venedigs spricht: „So lange wir Geld bekommen, rufen wir: „Es lebe die Republik!“ Bekommen wir keines mehr, dann rufen wir: „Evviva Ferdinando!“

**Ein Schützenkönig.** — Bei einem Schießen, das kürzlich zu Basel Statt fand, hat ein Appenzeller als der Hauptschütze nicht weniger als 327 gute Schüsse in einem Raume von etwa 8 Zoll auf 530 Fuß Distanz und zwar in 7 Tagen gethan.

### Ein slovenisches Wörterbuch.

Im „Alyrischen Blatt“ lesen wir, daß der slovenische Verein Laibach sich unter andern auch die Aufgabe gestellt habe, ein slovenisches Wörterbuch zu bearbeiten und heraus zu geben. Dieß wäre in der That ein sehr dringendes und ganz zeitgemäßes Unternehmen, und gerade ein Verein slovenischer Gelehrten dazu berufen, soll andres etwas Gebiegenes und Vollständiges zu Stande kommen: denn ein Einziger, und wäre er der gelehrteste, sprachgewandteste, fleißigste Mann, und hätte dabei die Anwartschaft auf ein Methusalem'sches Alter, vermag ein solches Werk nicht zu schaffen. Schreiber dieses hatte selbst ein Mal den Gedanken gefaßt, ein vollständiges slovenisches Wörterbuch auszuarbeiten, und dazu wirklich auch schon den Anlauf genommen, aber, vor der Rijsenarbeit zurückgeschreckt, denselben wieder fahren lassen.

Hier nur einige Gedanken, die bei Abfassung eines solchen Werkes leiten könnten. Wie gesagt, Mehrere müssen Hand anlegen, soll etwas Vollkommenes zu Stande kommen. Die Arbeit muß getheilt werden, so wird sie leichter, gediegener und früher vollendet.

Diese Theilung der Arbeit wäre nicht nach Buchstaben, sondern nach Fächern zu veranlassen. Also z. B. Land- und Forstwirthe hätten Wörter und Ausdrücke zu sammeln, die der Landwirtschaft, dem Forst- und Jagdwesen angehören; Rechtsgelehrte die juristischen und politischen, Theologen die theologischen; Aerzte, Chirurgen, Chemiker die weitläufigen medicinischen, wundärztlichen, botanischen, chemischen Ausdrücke und Wörter zu bearbeiten. Wörter und termini technici, die im Gewerbetwesen, in der Bau- und Kriegskunst, im Handel und den andern Fächern des menschlichen Wissens vorkommen, würden für sich entsprechende Sachkundige als Mitarbeiter erfordern. Mit einem Worte: Viele müssen bei dem Rijsenbau Hand anlegen, soll ein des wiedergeborenen Vaterlandes würdiges Denkmal entstehen.

Daß auf solche Art durch den Bienenfleiß Mehrerer aufgespeicherte Material müßte dann von einem literarischen Comité gesichtet, geordnet und zu einem harmonischen Ganzen vereinigt werden. Auf diese Art würde ein brauchbares, und was die Hauptsache, einigermaßen vollständiges Wörterbuch zu Stande kommen, das, ein wahrer Codex linguae slovenicae, für ewige Zeiten seine Geltung hätte.

Die Namen aller Mitarbeiter sollten dann auch das Titelblatt zieren und dadurch bei der Nachwelt die verdiente Würdigung erhalten.

Darum, slovenische Brüder, frisch an das Werk, und zwar z Bogam!

Gilti im Juni 1848.

Dr. J. S. 30